

V.

Die drei Proben.

Der Gerichtshalter Hebebaum, ein gewaltiger Mann von Körper und Stimme, hatte die Bauern tüchtig geschöpft, und speiste nach vollbrachter Arbeit selbender mit dem Gerichtsherrn. Er, der Gast, gab sich aber ein so überlegenes Ansehen, als wäre er Gebieter im Schlosse, und hätte einen jungen, von sich abhängigen Menschen aus vorwaltender Milde zu Tische gebeten. Herr Tobias von Hopfenberg befand sich noch nicht lange im Besiße seines Bartes, war übrigens ein stammhaftes Männlein, doch am Geiste ziemlich schwach, und ließ sich in allen Dingen von dem gebieterischen Gerichtshalter beherrschen.

Beim Nachtisch erhob der Riese sein Glas und rief: „Auf eine glückliche und ehrenvolle Vermählung!“ Junker Tobias that ihm freundlich Bescheid. „Aber verstehen Sie mich recht!“ sagte Hebebaum. „Ich trank auf eine ehrenvolle Vermählung. Sie müssen folglich der Jungfer Benedict, die Ihnen im Kopfe steckt, entsagen, müssen sich mit einem altadlichen Hause verbinden, und hierdurch gleich von der Wurzel aus einen makellosen Stammbaum pflan-

zen, damit dereinst Ihre Nachkommen, wenn sie sich um Hofämter bewerben, bei der Ahnenprobe bestehen.“

Der Junker rieb sich die Stirn und machte ein kindisches Gesicht, als ob er eine gallenbittere Arznei einnehmen sollte.

„Nun, weinen Sie nur nicht etwa!“ fuhr ihn der Gerichtshalter an. „Es wehrt's Ihnen ja niemand, eine heimliche Liebchaft mit Hannchen zu unterhalten. Lassen Sie das artige Ding mit einer stillen Aussteuer dem alten Krüppel, dem Verwalter, antrauen! Da haben Sie das junge Weibchen immer bei der Hand, küssen und dahlen im Wirthschaftsgebäude nach Herzenslust, und die gnädige Frau erfährt in ihrem Paradezimmer kein Wort davon.“

„Das wär' eine kitzliche Sache!“ versetzte der Junker. „Wenn ich aber durchaus ein adeliches Fräulein heirathen muß, so nennen Sie mir ein Haus, wo ich anklopfen soll.“

„Gehen Sie nach Rothstein!“ gebot Hebebaum: „Der Oberste von Minden hat eine liebenswürdige Tochter.“

„Liebenswürdig?“ sagte Tobias. „Von der Gestalt mag das zur Noth gelten; aber ihr Betragen gefällt mir nicht. Ich sah sie neulich auf einem Jahrmarkt und saß bei Tische neben ihr; da sprach sie so geziert und gelehrt, daß ich sie manchmal gar nicht verstand, und der Vater tummelte mich mit allerhand gröblichen Scherzreden, die mir mein Leibgericht, Schinken mit Erbsen, ganz versalzten.“

„Er meynt's nicht böse, der alte deutsche Degenknopf;“ sprach der Gerichtshalter. „Aber Schnaken und abenteuerliche Streiche macht er gern; das ist wahr.“

„Nun, wenn Sie glauben, daß mit den Leuten ein

Auskommen ist, so seyn Sie mein Brautwerber!“ bat Tobias.

„Nein, ich gebe mich nicht damit ab, Kuppelpelze zu verdienen;“ erwiderte Hebebaum. „Haben Sie aber einmal eine Ehescheidung vor, da will ich bald loshelfen. — Vor der Hand bemühen Sie sich nur selbst nach Nothfein! Aber ich rath' Ihnen, daß ich Sie nach zwei oder drei Monaten, wenn ich von einer Geschäftsreise ins Ausland zurückkomme, als Bräutigam finde! Sonst schelt' ich tapfer, mein junger Herr!“

Als der Gesetzgeber nach der Mahlzeit abgefahren war, verwünschte Tobias seinen Adel, dem er des ehrsamten Dorfschulmeisters reizende Tochter aufopfern sollte. Er machte nicht den geringsten Versuch, den Pfeil der Liebe aus dem Herzen zu ziehen; er begab sich vielmehr in Gefahr, ihn noch tiefer hineinzudrücken: denn er ging aus, das Mädchen zu besuchen, und brauchte dabei nur die einzige Vorsicht, daß er sich unter Weges immer scheu umsah, ob vielleicht der furchtbare Gerichtshalter wieder zurück käme, da es doch möglich war, daß ihm hinter dem Dorfe ein noch zu ertheilender Befehl eingefallen oder ein Rad gebrochen seyn könnte. Doch der Popanz erschien nicht, und Tobias huschte freudig ins Schulhaus.

Benedict, der durch das trübe Fenster seiner Lehrstube den hohen Gönner erblickte, eilte mit ehrerbietigem Schrecken hinaus und empfing ihn mit der feierlichen Anrede: „Dreimal willkommen unter meinem Dache, gnädiger Herr! Wollen Hochdieselben vielleicht die wissenschaftlichen Fortschritte Ihrer jungen Unterthanen prüfen, so

geruhen Sie, hereinzutreten in diesen kleinen, dunkeln, seit zwanzig Jahren nicht ausgeweisten Weisheitstempel.“

Aber dieß künstliche Wortspiel ward überhört, weil eben Hannchen die Thür der gegenüber befindlichen Wohnstube aufstieß und sagte: „Sie kommen wie gerufen, Herr von Hopfenberg! Sie können mir einpacken helfen.“

„Einpacken?“ fragte Tobias. „Sie wollen doch nicht verreisen?“

„Ja, ich bin eben im Begriff, und mein Koffer ist so voll, daß ich jemand brauche, der auf den Deckel tritt, damit ich zuschließen kann.“

Hiermit ergriff sie den jungen Herrn am Arm und zog ihn in die Stube.

„Mädchen, Mädchen! du sehest ja den schuldigen Respekt ganz aus den Augen!“ rief der ängstliche Vater und ging in seine schwarze Höhle zurück, um das innere Getümmel mit drohendem Herrscherstabe zu stillen.

Der gewichtige Junker brachte den widerspenstigen Deckel sogleich zum Gehorsam. „Ach! ich hätte das nicht thun sollen!“ sprach er mit kläglichem Stimm: „Nun reisen Sie fort und ich sehe das gar nicht gern.“

„Sie scherzen!“ warf sie leicht hin. „Wär' aber ein bißchen Ernst dabei, so sag' ich Ihnen zum Troste, daß die Reise nicht weiter geht, als nach Bienenfeld zur Frau von Schöna u.“

„Was wollen Sie denn dort?“

„Ich bin — wie das berühmten Leuten bisweilen begegnet — von freien Stücken berufen worden, der guten Dame mit meinen Nadelfkünsten zu dienen, und ihr, da sie viel Langeweile hat, einige Monate Gesellschaft zu leisten.“

„Einige Monate?“ — rief Tobias und ward vor Be-

stürzung blaß. „O, die glückliche Frau von Schönau! Ich muß sie beneiden.“

„Ich wüßte nicht, warum?“ sagte Hannchen. „Wer so reich und unabhängig ist, als Sie, Herr von Hopfenberg! der braucht niemand zu beneiden: er kann sich jeden Wunsch gewähren.“

„Das denken Sie!“ sprach er seufzend. „ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt.“

Indem er so ächzte, kam der Wagen, der Hannchen abholen sollte. Der Kutscher trat in die Stube und ergriff den Koffer, um ihn auf den Wagen zu bringen. Hannchen wollte mit anfassen: doch der zärtliche Tobias bemächtigte sich rasch der einen Handhabe, und trug, als Gehülfe des Kutschers, den Koffer hinaus. Hannchen sah ruhig zu, als wäre das ganz in der Ordnung. Aber mit Entsetzen stürzte Benedict aus der Schulstube, bat tausendmal um Verzeihung, wollte die unanständige Bürde dem Junker abnehmen, und schalt, als er zurückgewiesen ward, auf das Mädchen los: „Um des Himmels willen! wie kannst du das zugeben? Es ist ein ordentliches Majestätsverbrechen, dir von unserm gnädigen Herrn aufwarten zu lassen.“ — „Ich hab's ihm nicht geheißen;“ sagte Hannchen, „und er wartet mir gern auf, wie es scheint.“ — „Welche Einbildung!“ rief der Vater. „Hüte dich, du Tochter eines armen Schulmeisters, vor eitlen Gedanken!“ —

Dieses Gemurmel auf der Hausflur unterbrach des Junkers Rückkunft vom Wagen. Hannchens Abschied von ihm fiel wegen der Gegenwart des Vaters kälter und trockener aus, als wohl sonst geschehen wäre. Er hob sie, trotz aller Einwendungen des Alten, in den Wagen, drückte ihr noch kräftig die Hand, und die Reise ging fort.

Berliebter, als er gekommen war, kehrte er in seine Wohnung zurück und faßte den kühnen Entschluß, sich gegen seinen Tyrannen zu empören und Hannchen zu heirathen. Aber in der Nacht träumte ihm, daß der große Knecht Ruprecht vor ihm stehe und ihn mit geballter Riesenfaust warne, keinen dummen Streich zu machen, sondern zu bedenken, daß er ein Edelmann sey. Dieser schwere Traum, dessen er sich am Morgen lebhaft erinnerte, löschte das aufgeloderte Strohfeuer seines Muthes sogleich wieder aus und machte eine Anwandlung von Adelsstolz in ihm rege. Er ging, da es Sommer und schönes Wetter war, in den Garten, um die Art und Weise, wie er in Rothstein als Freier auftreten wollte, ungestört zu überlegen.

Indem er nun, lustwandelnd und Tabak schmauchend, einen glücklichen Einfall zu erhaschen suchte, kam er an eine Laube und sah mit einiger Verwunderung auf dem darin stehenden Tische ein Buch liegen. Aus seiner eigenen Bibliothek war es nicht: denn diese bestand nur aus einer Anweisung zum Bierbrauen und dem Haushaltungs-Kalender. Es mußte folglich ein benachbarter junger Edelmann, der Tages vorher zum Besuch gekommen, und, da er niemand zu Hause gefunden, in den Garten gegangen war, das fremde Wunderding zurückgelassen haben. Tobias nahm den Fündling etwas linksch in die Hand, schlug das Titelblatt auf und las: Goethe's Werke.

„Goethe?“ — sprach er für sich und sann über den unbekanntnen Namen ein Weilchen nach. „Wer ist der Goethe? Ich habe mein Lebtag nichts von ihm gehört?“

Er blätterte hin und her, las hier und da eine Zeile, fand aber unter allen Gedichten des ersten Bandes, der ihm in die Hand gefallen war, kein einziges nach seinem

Geschmack. Endlich stieß er auf die Antworten bei einem gesellschaftlichen Frage-Spiele. Diese Ueberschrift machte ihn aufmerksam und erweckte den Wunsch, aus diesem Gedichte etwas zu lernen, womit er Ehre einlegen könnte, wenn er vielleicht einmal in ein solches Spiel verwickelt würde. Er setzte sich daher in der Laube fest und las laut und mühsam, wie ein Leseschüler, die erste, einer Dame in den Mund gelegte Antwort:

Was ein weiblich Herz erfreue?
In der klein- und großen Welt.
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt.

Er hielt inne, klopfte sich an die Stirn und sagte: „Merk's dir, Tobias! Kleide dich, wenn du dem Fräulein aufwartest, ganz nagelneu, und kannst du sonst noch etwas Neues, das man nicht bei jedem Menschenkinde sieht, erfinden oder austreiben, desto besser! Denn schau, eine Dame, die das Ding doch verstehen muß, sagt's hier klar und deutlich, daß den Weiblein das Neue gefällt. Da steht's gedruckt, und was gedruckt ist, hab' ich immer gehört, das ist wahr.“

Begierig las er weiter, doch die nächsten Zeilen verstand er nicht, und wußte sich nichts daraus zu nehmen. Er fand erst wieder Wasser auf seine Mühle, als der Erfahrene spricht:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch, wem wenig dran gelegen,
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

„Aha!“ rief der freudige Leser: „Nun kam ich erst vor die rechte Schmiede! Man muß also Anfangs zärtlich seyn wie ein Tauber, dann rasch und verwegen wie ein ungezogener Maulaffe, und zuletzt, wenn das alles nichts hilft, kalt und gleichgültig, wie ein steifer Klotz. — Das scheint mir, bei meiner Treu! eine gute Lehre; und gelingt mir's damit, so will ich mich bei dem klugen Lehrmeister, wenn ich seinen Aufenthalt ausforschen kann, schönstens bedanken.“

Er ließ nun vor allen Dingen aus der nächsten Stadt einen berühmten Schneider kommen und bestellte bei ihm einen rosenfarbenen Leibrock von Seide und papageigrüne Unterkleider dazu. Der Meister, ein Mann von Geschmack, machte lächelnd den Einwand: die zarte Rosenfarbe würde zu den vollen, braunrothen Wangen des gnädigen Herrn keine gute Wirkung thun, und ein so bunter Anzug sey überhaupt in ganz Europa nicht Mode. „Das ist mir eben recht!“ versetzte der Junker. „Mir gefallen sie nicht die schwarzen Jacken, die man jetzt überall sieht. Mancher, dem etwa die Seele seines Geldbeutels ausgefahren ist, hat wohl Ursache, in Trauer zu gehen: ich aber will mich gerade recht freudig und bunt kleiden, um etwas Neues und Sonderbares zu haben.“ — Der Schneider schüttelte den Kopf, nahm aber Maß, und beurlaubte sich mit dem Versprechen, die befohlene Arbeit nächstens zu liefern.

Während der Junker darauf wartete, sann er fleißig auf zierliche Redensarten, womit er des Fräuleins Ohren kitzeln wollte. Auch zerbrach er sich viel den Kopf, wie er sich, außer der glücklich erfundenen Neuheit seiner Be-

kleidung, noch auf irgend eine andere Art als ein liebenswürdiger Sonderling auszeichnen könnte.

Darüber nachdenkend, ging er eines Tages vor seiner Burg auf und ab. Da sah er eine Herde Schweine die Straße herauf kommen und hinter denselben ein seltsames Fuhrwerk. Vier schwarze, ungewöhnlich große Eber zogen ein Wäglein, auf welchem ein dicker Mann saß, der sie wie ein Gespann Pferde lenkte. Mit offenem Munde starrte der Junker die borstigen Rappen an, die immer näher herantrabten.

„Ei, schönen, guten Tag, Musje Tobies!“ rief der dicke Mann. „Was, zum Teufel! machen Sie hier?“

Herr von Hopfenberg fuhr zusammen und riß die Augen weit auf.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?“ sagte Jener. „Ich bin Martin Schlau, der Ihrem seligen Vater manch ehrliches Schwein lieferte und manchen Krug mit ihm trank. Ich sehe Sie noch im Kinderkappchen vor mir herumlaufen. Sie versteckten sich immer hinter den großen Biertonnen, die im Hofe standen und beschossen mit einer Spritzbüchse die vorbeigehenden Leute. Mir selbst thaten Sie diese Ehre bisweilen an, Sie loser Musje Tobies!“

„Diesen gar zu vertraulichen Hausnamen muß ich mir verbitten, mein Lieber!“ sprach der Junker stolz. „Jene Zeiten sind vorbei. Aus Kinder werden Leute.“

„Sie haben Recht!“ antwortete der alte Bekannte. „Nehmen Sie mir's nicht für ungut, Musje Stroß!“

„Auch diesen Namen führ' ich nicht mehr,“ versetzte Tobias verdrießlich. „Ich heiße jetzt Herr von Hopfenberg und besitze dieß Rittergut.“

„Ist's möglich?“ rief der Schweinhändler und zog schnell den Hut ab. „O, was für große Dinge kann das liebe

Bier thun! Sie, den eheleiblichen Sohn des Bürgers und Brauers Stroh, hat's zum Edelmann gemacht. Gottes Wunder! — Nun wahrlich, an Ihnen war Hopfen und Malz nicht verloren! — Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, warum haben Sie den väterlichen Namen, der doch in der That kein leeres Stroh war, von sich geworfen?“

„Er klang zu bürgerlich,“ sagte der junge Edelmann. „Es ward mir von allen Seiten gerathen, ihn bei meiner Erhebung in den Adelsstand abzulegen. Ich nannte mich also Hopfenberg und erkaufte diesen Namen auch meinem Gute, das vormals Eselsbrücke hieß.“

„Mit Geld läßt sich doch alles Krumme gerade machen!“ sprach der Schweinhändler. „Doch muß ich gestehen, es waren geschickte Leute, die Ihnen den Rath gaben; denn Herr von Stroh auf Eselsbrücke hätte nicht fein geklungen und mancherlei Gedanken erweckt.“

„Laßt das!“ fiel ihm der Junker ins Wort. „Ich kann Euer Fuhrwerk nicht genug ansehen. Wie seydt Ihr auf den schnurrigen Einsfall gekommen?“

„Eine lustige Schnurre soll's gar nicht seyn,“ erwiderte Jener. „Die ernsthaft schlechte Zeit brachte mich auf diese Erfindung, die mir bei meinen Reisen ein Paar Pferde erspart.“

„Aber lassen sich denn auch diese Wildfänge leiten und lenken?“ fragte Hopfenberg.

„Schauen Sie!“ rief der Dicke, und setzte seinen Postzug mit Zunge und Peitsche in Bewegung. Er fuhr links und rechts, und machte so geschickte Wendungen, wie sie kaum mit kunstmäßig eingefahrenen Pferden gelungen wären. Dabei trugen sich die Thierchen so zierlich, daß sie mit gleichem Beifall, wie bisher Pferde und Hunde, auf den vorzüglichsten deutschen Bühnen hätten auftreten können.

Tobias klatschte schon vorläufig in die Hände. Der Wagenlenker bot ihm seinen Sitz an, um selbst eine Probe zu machen, und sie ging trefflich von Statten. Da schoß ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, das Biergespann zu kaufen und damit bei dem Fräulein vorzufahren, weil er durch die Neuheit dieses Aufzuges unfehlbar ihr Herz zu erfreuen und zu gewinnen hoffte.

Martin Schlau faßte sogleich, als ihm der Junker den Kauf antrug, den christlichen Vorsatz, Ihro Gnaden weidlich zu prellen. Er stellte sich Anfangs, als könnte er seine Zugthiere durchaus nicht entbehren, und schlug den Handel rund ab. Endlich gab er zwar dem dringenden Verlangen nach, forderte jedoch einen unmäßigen Preis. „Topp! es gilt!“ rief Tobias hitzig, und zahlte stehendes Fußes die beträchtliche Summe, die er in Gold bei sich hatte. Kaum war das geschehen, so fuhr Martin, wie jene Teufel in die Säue der Gergesener, unter seine Heerde, holte vier tüchtige, zum Ziehen ebenfalls schon abgerichtete Schecken heraus, spannte sie vor das Wäglein und rollte, ins Häufchen lachend, davon.

„Verdammtter Kerl!“ brummte Tobias. „Du durstest dir nur, wenn ich dich vor Zeiten bespritzte, deinen groben Kittel abwischen, so warst du trocken: mir aber hast du die Augen jetzt ausgewischt, daß sie naß werden möchten. — Fahr’ zum Teufel mit deinen vier Schecken!“

So schalt er dem Schweinhändler, der noch in der Ferne lustig den Hut schwang, zwischen den Zähnen nach, beruhigte sich aber bald, trieb hochselbst die theuer gekauften Rappen in sein Schloß, übergab sie einem Knechte und

befahl ihm, sie ganz wie Pferde zu bedienen. Dann ließ er zierliche Kummte, mit Gold belegt, und seidene Stränge verfertigen, spannte die so glänzend angeschirrten Eber vor seinen Whisky, und machte, zum Erstaunen seines ganzen Hofstaates, ums Schloß herum eine Probefahrt, die sich prächtig ausnahm und ohne Anstoß gelang.

Indessen war auch das Papageiengewand angekommen. Er konnte nun die Brautfahrt beginnen. Doch im Hause des Obersten noch fremd, fand er für gut, seinen Leibjäger zuvor nach Rothstein abzuschicken und sich auf den folgenden Tag zum Besuch anmelden zu lassen.

Herr von Minden freute sich eben nicht, mit dem neubackenen Edelmann, dessen Albernheit ihm kein Geheimniß war, in nähere Bekanntschaft zu gerathen. Da er jedoch den Tag darauf ohnedieß Gäste hatte, und es wahrscheinlich war, daß sich die Gesellschaft auf Kosten des Einfaltspinzels belustigen würde, so ließ er ihn zur Tafel einladen.

Tobias sah diese unerwartete Höflichkeit als eine gute Vorbedeutung an und schmückte sich freudig zum Gastmahl. Als der Papagei fertig war und sich noch nicht bunt genug dünkte, ließ er eine reichliche Blumenlese aus seinem Garten in einen ungeheuern Strauß binden, und befestigte sich ihn, wie ein ländlicher Bräutigam, vor der Brust. Den großen platten Federhut, den der neue Edelmann durchaus nicht entbehren konnte, nahm er unter den Arm, bestieg seinen Triumphwagen, und steif, wie ein Pfahl, auf dem Mittelpunkte des hohen Sitzes thronend, ergriff er die Lenkseile der grunzenden Kappen. Den vier-schrötigen, jetzt als Jockei gekleideten Wärter derselben, ließ er hinter dem Wagen reiten, und den Jäger voran.

Männiglich erstaunte über diesen glänzenden Aufzug,

der das Dorf Hopfenberg vom Anfang bis zum Ende durchprangte. Nur die Bauerhunde mußten das Vergnügen dieses Schauspiels entbehren, weil der gestrenge Junker ein Gebot ausgehen ließ, die Krakeeler sammt und sonders einzusperrn, damit sie nicht mit seinen Schwarzen, die zu einer Balgerei mit ihnen keine Zeit hatten, unfertige Händel anfangen möchten.

Aber die schwarzen Brüder waren oft unter sich selbst uneins, zanken und bissen sich, oder wollten von ihrem Berufswege abweichen und sich in Gräben und Sümpfen götlich thun; doch allen diesen Unarten steuerte die Geißel des aufmerksamen Gebieters, und er kam ohne den geringsten Unfall zum Schlosse Rothstein, dessen Pforte den geladenen Gästen angelweit offen stand.

Rechts und links vor derselben saßen, wie Thorwärter oder Güterbeschauer, zwei große Hunde, die jedoch gar nicht darauf erpicht schienen, ihr Amt mit Strenge zu verwalten. Sie blickten den voraus sprengenden Jäger ruhig an, und ließen ihn, weil er wie ein rechtlicher Mann ausah, ungehindert einreiten. Aber mit gelassen warnender Stimme erhoben sie sich bei der Ankunft des Wagens. Die Schwarzen merkten, daß ihnen der Einlaß streitig gemacht werden würde und wollten umkehren; doch die mächtige Peitsche trieb sie vorwärts. Sie wehrten sich, als sie von den beiden Thürhütern heftig angefahren wurden, mit ihren großen Haujähnen, und schlugen sich glücklich durch's Thor. Jene heßten aber hinterdrein und fielen ihnen grimmig in die Flanken. Die fliehenden Eber bemerkten einen hohen Düngerberg im Hintergrunde des Hofes, und in der Meynung, daß man sie dort, in ihrem Elemente, unangefochten lassen würde, rannten sie drauf zu. Ihr jagender Beherrscher, den die Furcht, seinen hoch-

werthen, im linken Arme ruhenden Federhut zu beschädigen oder zu verlieren, bedeutend hinderte, die Zügel der Regierung mit gehöriger Kraft zu handhaben, konnte die Ausreißer nicht halten. Sie stürzten den weichen Berg seitwärts hinauf, der Wagen schlug um, und der unglückliche rosenfarbene Prinz fiel mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit in einen schwarzen See, der den Fuß des Berges umgab.

„Sackerlot! das ist eine saubere Geschichte!“ rief der Oberste, der mit starken Schritten herbei kam, indem der vom Pferde gesprungene Jäger seinen ganz durchnästen Junker wieder auf die Füße stellte.

„Seyn Sie froh, Herr Nachbar, daß der Burzelbaum noch so glücklich ablief!“ sagte der Oberste. „Sie wollten wohl mitten im Sommer einen Fastnachtsspaß machen? Oder scheint ihnen vielleicht dieser Postzug standesmäßig, weil die Sau in der Jägersprache das ritterliche Thier heißt?“ —

„Davon weiß ich nichts,“ versetzte Tobias etwas mürrisch. „Ich weiß nur so viel, daß ich mein Leben lang mit den Bestien nicht wieder fahre.“

Triefend und schlotternd stand er da, von allerhand Zuschauern umringt. „Treten Sie ins Haus!“ sprach der Oberste. „Wir wollen Anstalt machen, Sie wieder in ehrbaren Stand zu setzen.“

Er begleitete ihn, als er die neugierige Versammlung durch einen Wink zerstreut hatte, in ein Zimmer, ließ nur den zur Säuberung nöthigen Jäger mit hinein, und fragte drin den nassen Gast vertraulich: was ihn denn eigentlich

bewogen habe, sich eines so possierlichen Fuhrwerks zu bedienen.

„Daran ist niemand Schuld, als ein in Reimen geschriebenes Buch,“ antwortete Tobias. „Da steht drin, daß den Damen das Neue gefalle, und so verblendete mich der Teufel, den Eulenspiegelstreich zu machen, weil ich mich einem gewissen verehrten Gegenstande durch etwas Neues empfehlen wollte.“

„Geben Sie diese schöne Hoffnung nicht auf!“ sagte der scherzhafte Oberste. „Ich will Ihnen selbst mit Rath und That an die Hand gehen. Doch weiß ich freilich nicht, ob sich die Dame, auf die Sie es gemünzt haben, unter denen befindet, die Sie heute in meinem Hause antreffen werden.“

„O, gewiß und wahrhaftig!“ erwiederte schmunzelnd Tobias.

„Nun gut!“ fuhr der Oberste fort. „So wollen wir bei Ihrer nöthig gewordenen Umkleidung den Zweck der Neuheit und Sonderbarkeit zu erreichen suchen. Ich besitze noch das prächtige und wohlerhaltene Bräutigamskleid meines Großvaters. Ziehen Sie das an! Ich leihe Ihnen dazu ein Paar Kourierstiefeln, und in dieser Figur werden Sie alle Damen bezaubern.“

„Herr von Hopsenberg ließ sich den wunderlichen Vorschlag gefallen. Der Oberste sandte ihm ein breites ausgesteiftes Kleid von schwarzem Sammt, mit großen, schon am Ellbogen anfangenden Aufschlägen von Goldstoff, die, an der Seite aufgeschlitzt, bei jeder Bewegung wie Fahnen wehten. Der Tropf legte dieß Alterthum an und versenkte sich in die starren, mit ungeheuern Spornen versehenen Stiefeln, deren Stulpen so hoch über's Knie ragten, daß sie die zum Bräutigamsrocke gehörige Weste von

geblühten Brocat berührten, und sich mit ihr in einem beständigen Gränzstreite befanden.

„D, da kommt die gute alte Zeit wieder!“ rief eine Dame, als der seltsame Gast in den Speisesaal trat und sich rechts und links mit ungeschickten Krachfüßen verbeugte. Er ging dann mit Donnerschritten — denn er konnte sich in seine zarte Rolle noch nicht finden — auf die Tochter vom Hause zu und küßte ihr die Hand. „Willkommen, Herr von Hopfenberg!“ sagte Rosalie. „Sie machen uns das Alte völlig neu, und trügen Sie noch des Großpapa's Allongenperücke, so wäre nichts zu wünschen übrig.“

Man sieht, daß Rosaliens Vater das erhaltene Geständniß ausgeplaudert hatte.

Tobias stiefelte jetzt zu ihm hin und bat dringend um die noch vermiste Perücke. Der Oberste gewährte; das unmäßige Lockengebäude ward gebracht, und dem Gimpel unter dem Händeklatschen aller Anwesenden aufgesetzt.

So saß er bei der Tafel wie ein Faschingsnarr dem Fräulein von Minden gegenüber, und zwang seiner rohen Natur die möglichste Zierlichkeit und Zartheit auf. Er aß nur wie ein Vögelschen, lächelte Rosalien immerfort an und nickte, wenn sie sprach, wie die kleinen Jaherren von Gyps, die man sonst häufig auf den Simsien der Schränke fand. Er war äußerst mit sich zufrieden. „Ich zeige mich zart, ich zeige mich neu: was will man mehr?“ sprach er in Gedanken, und es ahnte ihm nicht, daß ihm in der gegenwärtigen Gesellschaft gerade die vollständigste Neuheit, die ihm unbestritten eigen war, die Neuheit seines Adels, in den unbehaglichen Zustand der Eule unter den Krähen versetzte. Ein Paar altadliche Krähen männlichen Geschlechts hatten auch frech und immer fre-

her auf den dickköpfigen Uhu los, da er sich aller Gegenwehr enthielt, um nicht unziert zu erscheinen.

Er gewann aber mit seiner zuckersüßen Artigkeit und Demuth keinen aufrichtig holden Blick von Rosalien. Sie schien sogar blind und taub, als er sich, mit dem Glase in der Hand, feierlich vom Stuhl erhob und ihr mit süßlich quäkender Stimme den Trinkspruch: „Was wir lieben!“ zubrachte. Er mußte sich unverrichteter Sache wieder setzen und ein Rundgelächter schweigend erdulden. Dennoch verließ ihn nicht der tröstliche Wahn, daß nur die aufdauernde Gesellschaft sie abschrecke, ihm entscheidende Zeichen ihrer Zuneigung zu geben.

Darum schlich er ihr getrost nach, als sie nach der Tafel mit einer Freundin in den Garten ging. Er hielt es für gewiß, daß von ihm und seiner liebenswürdigen Zartheit die Rede seyn werde. Die beiden Fräulein bemerkten ihn Anfangs nicht. Er trat hinter einen Baum und winkte Rosalien schalkhaft mit dem Zeigefinger, als sie von ungefähr die Augen dahin wandte. Sie stellte sich bei dieser unbefugten Vertraulichkeit wiederum blind, sprach aber nach einiger Entfernung mit ihrer Freundin darüber. Diese rieth, den einfältigen Zierbengel gebührend anlaufen zu lassen. Das ward beschlossen; die Mädchen trennten sich, und Rosalie kam allein in die Gegend zurück, wo der Perückenstock auf der Lauer stand. Plötzlich brach er hinter dem Baume hervor, warf sich vor ihr auf die Knie und stöhnte folgende, aus dem Munde eines wandernden Harfenspielers aufgeschnappte Worte:

„O Fräulein süß, o Fräulein mild,
Du allertliebstes Wunderbild!“

Rosalie mußte lachen; doch sogleich ward sie wieder ernsthaft und sagte: „Herr von Hopfenberg, Sie haben heute einen schlimmen Fall gethan; es scheint dadurch einige Unordnung in Ihrer Hirnkammer entstanden zu seyn. Begeben Sie sich nach Hause und sorgen Sie für Ihre Gesundheit!“ — Damit eilte sie fort.

Erschrocken, erstarrt, und mit erhobenen Händen, wie er sie zu ihr emporgestreckt hatte, blieb er auf den Knien liegen und sah ihr eine Weile ohne Bewegung nach. Endlich stand er auf, schüttelte verdrießlich die Perücke und machte sich mit Scham und Widerwillen auf den Rückweg nach dem Schlosse.

An der Gartenthüre begegnete ihm sein Jäger, der Kleider und Pferde aus Hopfenberg geholt hatte. „Wir wollen auf der Stelle fort,“ sagte Tobias, und ging wieder in den Garten, um sich dort umzukleiden. Das that er in der nächsten Laube, schickte die erborgten Hüllen ins Schloß, ließ seinen Wagen an der Hinterpforte des Gartens vorfahren, und kehrte, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, in sein Reich zurück.

Höchst unzufrieden war er mit dem Dichter, der öffentlich sein Wort gegeben hatte, daß man weibliche Herzen durch Zartheit gewinne. Dennoch entschloß er sich, den Worten des Lehrers noch einmal zu trauen, und es nun auch mit der empfohlenen Raschheit und Berwegenheit zu wagen. Da sich aber bisweilen der vernünftige Gedanke bei ihm regte, daß seine verunglückte Zartheit vielleicht nicht vom rechten Schrot und Korn gewesen sey, so ward ihm bange, den zweiten Versuch ebenfalls durch eine falsche

Sorte von Berwegenheit zu verpfuschen. Darum schien es ihm rathsam, die wahre, liebenswürdige Frechheit, die dem Bernehmen nach in der Hauptstadt zu Hause seyn sollte, aus der ächten Quelle zu schöpfen und sich deßhalb einen Weg von zwanzig Meilen nicht verdrießen zu lassen.

Er kam in der Hauptstadt an, stieg in einem der vornehmsten Gasthäuser ab und trat vor allen Dingen an's Fenster, um die Musterbilder, die er studiren wollte, auf der lebhaften Straße zu beobachten. Da sah er denn bald verschiedene junge Männer seines Alters, die mit sichtlichher Selbstzufriedenheit die Nase hoch aufwarfen und den Stempel der Berwegenheit an der Stirn trugen. Einige schossen vorbei, als hätten sie die dringendsten Geschäfte, stießen Jedermann, der ihnen nicht schnell genug auswich, auf die Seite, und fuhren am Ende in den Laden eines Zuckerbäckers, der das Ziel ihrer Eilfertigkeit war. Andere pffifen und sangen laut, hieben mit ihren Stöcken oder Reitpeitschen in den Wind, und lachten mit vollkommenster Gemüthsruhe, wenn Jemand bei ihrem Luftgesechte einen Schlag an den Kopf bekam und sich darüber beklagte. — Der lehrbegierige Schüler säumte nicht, diese Artigkeiten auf der Stelle nachzuahmen. Er übte sich zuvörderst vor dem Spiegel, die Nase hoch zu tragen und verwegene Gesichter zu schneiden; dann lief er, mit dem Stocke fechtend, in der Stube auf und nieder, um den raschen, hüpfenden Gang seiner Meister zu lernen.

Die letztere Übung machte wegen seiner mit Nägeln und Hufeisen beschlagenen Stiefeln einen heillosen Lärm, und es währte nicht lange, so erschien ein Aufwärter, der ihn ersuchte, etwas sanfter aufzutreten, indem eine unter ihm wohnende gräßliche Herrschaft gefragt habe, ob über ihr ein Pferdestall oder eine Reitbahn sey, und um gefäl-

lige Abstellung des unleidlichen Getrampels höflichst bitten lasse.

„Zum Guckguck! ich bezahle meine Stube und tobe darin nach Belieben!“ sagte Tobias, und trieb den gräßlichen Gesandten, der gegen die behauptete Befugniß etwas einwenden wollte, mit Aufhebung des Stocks in die Flucht.

Sehr vergnügt, daß er eine so gute Anlage zur Verwegenheit bei sich wahrnahm, ging er aus, um sich in dieser trefflichen Tugend noch fester zu setzen. Es begegneten ihm viel junge Leute, die mit vorgerecktem Kopfe und funkelnden Gläsern vor den Augen jedermann, besonders junge Frauenzimmer, starr anglopten. Das schien ihm recht hübsch frech, und er kaufte sogleich eine Brille. Da er aber, ohne Wahl nach Beschaffenheit seiner Augen, die erste die beste nahm, so sah er weniger als zuvor, und rannte, wie blinde Kuh spielend, gegen männiglich an. Unter andern stieß er auf eine Kette von Studenten. Er wollte durchbrechen; aber die Musensöhne warfen ihn so derb zurück, daß er ins Taumeln kam, sich unsanft auf's Pflaster setzte und in den ersten Augenblicken das Aufstehen vergaß. „Wer mag der Stockfisch seyn?“ fragte einer der lachenden Gesellen. „Vermuthlich der Kaliban aus Shakespear's Sturm;“ sprach ein Anderer, und das Gelächter griff noch weiter um sich.

Herr von Hopfenberg nahm die sonderbare Art, wie man ihn auf öffentlicher Straße zum Sitzen genöthiget hatte, keinesweges übel; er sah sie vielmehr als eine werkhätige Unterweisung in der Verwegenheit an; und da die jungen Meister, deren Stand er nicht kannte, zum Theil Bücher unter dem Arme trugen, so glaubte er, sie lernten die freie Kunst der Verwegenheit daraus, und es entstand bei ihm der Wunsch, ein so nützliches Buch zu besitzen.

In der Nähe war ein Buchladen, an dessen Thür ein bejahrter Mann stand, der sich nach Käufern umzusehen schien. Tobias ging zu ihm und fragte: „Verkaufen Sie Bücher?“

„O ja, mit Vergnügen,“ antwortete der Eigenthümer vieler vergessenen und bestäubten Ladenhüter.

„Nun, so geben Sie mir ein gutes Lehrbuch der Berwegenheit!“ sagte Tobias.

„Hör' ich recht?“ sprach der Alte: „Ein Lehrbuch der Berwegenheit? — Das hat man nicht; und wozu wär' es auch nöthig? Unser hochgeehrtester Zeitgeist lehrt sie uns durch lebendiges Beispiel. — Berwegene Schriften gibt es übrigens genug. Ich verstehe darunter nicht bloß offenbar freche Lügen- und Lästerschriften, wie sie jetzt gäng und gebe sind, sondern auch gutherzige Romane und Gedichte von Leuten, die kein Talent dazu haben — ferner kunstrichterliche Urtheile der Einfalt oder unverschämten Parteilichkeit — überhaupt alles, was wider Minerva's Willen und gegen die Wahrheit geschrieben wird. — Ich glaube, Sie werden mir beistimmen, mein Bester!“

„Von ganzem Herzen, mein Theuerster!“ antwortete Tobias, und verließ eilig den Buchhändler, dessen Reden ihm böhmische Dörfer waren.

Er begab sich hierauf in eine Schaubude, wo ein Elefant gezeigt ward, und stellte sich, um das Licht seiner Berwegenheit vor den übrigen Zuschauern leuchten zu lassen, sehr nahe vor den lebendigen Berg hin. Die dicken, ungeschickten Beine fesselte seine Augen zuerst; aber der Rüssel, der den Mangel der ihm vorzüglich gebührenden Aufmerksamkeit übel zu nehmen schien, zog ihm, indem er jene betrachtete, den Hut vom Kopfe, und warf ihn rückwärts in den Hintergrund der Bühne, wo er unglücklicher

Weise in einen Eimer voll Wasser fiel. Ein schadenfrohes Gelächter brach aus. „Ei verflucht!“ knurrte Tobias halblaut: „Hier in der Stadt ist doch alles verwegen! Menschen und Vieh um die Wette!“ —

In der Folge besuchte er Schauspiele, Kaffeehäuser und andere öffentliche Belustigungsörter, sah und hörte überall Frechheiten in Menge, und machte dadurch in seinem Fache so gute Fortschritte, daß er die hohe Schule, wo mancher lustige Bursch in drei Jahren nichts lernt, schon nach drei Tagen hochgelehrt wieder verlassen konnte.

Raum in seiner Heimath angekommen, ward er in das Haus eingeladen, wo er die erworbene Gelehrsamkeit anwenden wollte. Der Oberste hatte die harte Antwort, die seine Tochter dem zärtlichen Großpapa im Garten gab, nicht gebilliget, weil er der Meinung war, daß man es mit dem unschicklichen Betragen eines arglosen Dummhings nicht so genau nehmen müsse: er eilte daher, die Sache durch Einladung zur Feier seines Geburtstages wieder gut zu machen.

Der verwegene Gast hielt diesmal seinen Einzug zu Pferde. Heranbrausend, wie ein Sturmwind, fand er die beiden Thürhüter, die vierzehn Tage zuvor sein Gespann scheu gemacht hatten, wieder auf ihrem Posten, strafte sie rechts und links mit der Hekspeitsche, und sprengte knallend wie ein Postillion, der eine Siegesnachricht bringt, in den Hof. Man kannte ihn kaum, als er ins Gesellschaftszimmer trat: denn verliebt in die schönen großen Backenbärte, die er in der Hauptstadt sah, und als ein herrliches Aushängeschild der Verwegenheit anerkannte, hatte er sich dort

einen Kunstbart der ersten Größe, der ihm das Ansehen eines Drang-Dutangs gab, anleimen lassen.

Er rannte auf Rosalien zu, riß ihre Hand zum Munde und sagte: „Na, schönes Fräulein, da bin ich wieder frisch und gesund! Ich habe mein Hirnkammerlein in Ordnung gebracht; es steht alles wieder auf dem rechten Flecke, und ich betrage mich gewiß und wahrhaftig als ein recht vernünftiger Mensch, indem ich Sie unterthänigst verehere.“ — Dabei stieß er immer Sporn an Sporn, daß sie fein klirrten, und wühlte zugleich mit der Hand in den Scheitelhaaren, wie er von den Zierbengeln der Hauptstadt gelernt hatte.

Bei Tische nahm er mit mächtiger Stimme das große Wort. Er hatte an seiner Wirthstafel in der Residenz beobachtet, daß einige junge Helden, die den Feldzug nach Frankreich mitgemacht und sich einige Stunden in Paris aufgehalten hatten, Paris und immer Paris im Munde führten: das that er ihnen treulich nach, und nannte einmal über das andere den Namen der Hauptstadt, wo er gewesen war. Darin aber that er es Jenen zuvor, daß er, um die Gesellschaft zu belustigen, die kreischenden Töne der alten Weiber, die er dort Fische, Rettige, Besen und andere bedeutende Waaren ausrufen hörte, überlaut nachschrie.

Rosalie hielt sich die Ohren zu und sagte: „Erzählen Sie uns doch was Besseres. Haben Sie nicht Künstler und Gelehrte gesprochen und Kunstwerke gesehen?“

„Das versteht sich!“ sprach er. „Die Gelehrten kamen zu mir auf die Stube; doch — daß ich nicht lüge — es war nur Einer. Wer sind Sie? fragte ich die dürre, schmutzige Figur. Ich bin, sagte sie, der wohlbekannte Doctor Prellö, dessen zahlreiche Schriften in den Händen

aller Welt sind. Man läßt mir keine Ruhe, ich muß immer mehr schreiben, und ich habe daher jetzt wieder ein höchst wichtiges Werk unter der Feder, das ich auf Vorausbezahlung herausgebe. Er nannte mir nun einen kauderwälschen Titel und überreichte mir ein dickes Namenbuch, mit gehorsamstem Ersuchen, mich einzuschreiben und zwei Reichsthaler für ein Exemplar zu erlegen. — Ich brauche keine Bücher, sagt' ich; er ließ aber nicht nach, bis ich mich entschloß, ein halbes Exemplar zu nehmen und ihm einen Thaler hinwarf — —“

Ein unbändiges Gelächter erhob sich. Tobias fragte, worüber man lache. „Ueber Ihr halbes Exemplar;“ sagte der Oberste. „Das kommt mir gerade so vor, als ob Sie sich bei dem Schneider einen halben Rock mit Einem Aermel bestellten.“

„Sie machten einen köstlichen Bull, der den besten irischen an die Seite zu setzen ist;“ fiel Rosalie ein. „Doch weiter in dem Text! Was sahn Sie von Kunstwerken?“

„Eins der merkwürdigsten,“ antwortete Tobias: „einen hölzernen Mann, der sprechen und prophezeihen konnte. — Bliß! was waren da für honnete Leute, die sich heimlich von ihm wahrsagen ließen!“

„Und Sie doch wohl auch?“ fragte ein Mitgast.

„Gehorsamer Diener, das that ich nicht;“ versetzte Tobias. „Denn hätt' er mir ein gewisses Glück — er sah dabei Rosalien scharf an — „abgesprochen, so wär' ich entweder ohnmächtig geworden, oder hätt' ihm eine Ohrfeige gegeben, daß er in tausend Stücke zerfallen wäre.“

„Aber ich bitte Sie,“ sagte Rosalie, „von solchen Gaukelpossen ist doch gar nicht die Rede. Ich fragte nach Kunstwerken. Sahen Sie nicht zum Beispiel die Bildergallerie?“

„D, mehr als Eine!“ rief er triumphirend. „Ich sah wohl zwanzig Ausstellungen in verschiedenen Gegenden der Stadt. Herrliche Bilder und zu recht billigen Preisen! Ich kaufte für einen Gulden ein ganzes Duzend berühmte Feldherren zu Pferde.“ —

Es versteht sich von selbst, daß er wieder ausgelacht wurde; das hielt ihn aber nicht ab, sich mit Tischeden von gleichem Schlage weiter vernehmen zu lassen. Dabei trank er tüchtig, und steigerte dadurch seine Berwegenheit zu einem solchen Grade, daß er bei Aufhebung der Tafel den Damen rund herum die Mahlzeit mit Küffen segnen wollte. Sie flohen in ein Nebenzimmer und verschlossen es hinter sich. Er drohte, Sturm gegen die Thür zu laufen: doch der Oberste kam den Belagerten zu Hülfe und entfeste die Festung.

Abends ward getanzt. Der ungelente Brauerssohn verstand noch weniger davon, als ein Tanzbär, wollte dennoch eine Hauptrolle dabei spielen, und machte den tollsten Wirrwarr. Beim Walzen stieß er dem Fasse den Boden aus. Er hatte sich Rosalien aufgedrungen, flog wie ein Wirbelwind mit ihr herum, stürmte in die vordern Paare hinein, prellte sie aus dem Kreise und fiel am Ende selbst mit seiner Tänzerin zu Boden.

Zürnend verließ sie den Saal. Auch die übrigen Damen tanzten nicht mehr, weil ihnen der ungehobelte Cavalier alle Freude verdarb. Als man seine Aufforderungen überall zurückwies, zog er die Flasche zum Tanz auf, vollendete seinen Rausch, taumelte zu einem Sopha und schlief ein.

Die Gesellschaft brach auf; das Geräusch erweckte ihn nicht. Der Oberste, dem bei der Ankunft des feinen Gastes aufgefallen war, daß er ein junges, rohes Pferd sehr ungeschickt ritt, machte sich ein Gewissen, ihn mit dem

Haarbeutel, den er sich getrunken hatte, wieder aufsitzen zu lassen, weil er auf dem finstern Heimwege leicht den Hals brechen konnte. Er entschloß sich daher, ihm ein Nachtlager zu geben, und der aufgerüttelte Schläfer nahm mit lallender Zunge dieses Erbieten an.

Er ward mit einem andern Gaste, der auch über Nacht im Hause des Obersten blieb, zusammengebettet. Es war Herr von Schnabler, ein armer Teufel, der Jahr aus Jahr ein von einem Rittersitze zum andern zog und sich die nöthige Leibesnahrung durch Schmarozen verschaffte. Auch das Gut Hopfenberg gehörte seit einiger Zeit zu seinem Sprengel, und er trank gleich bei der ersten Abfütterung dem Burgherrn Brüderchaft zu, um sich für immer am Tische desselben Sitz und Stimme zu sichern.

Junker Tobias, den das Schläschen auf dem Sopha schon halb und halb ernüchtert hatte, ward jetzt durch einen kräftigen Thee, den ihm Rosaliens unverdiente Milde bereiten ließ, vollends in den Stand gesetzt, mit seinem Duzbruder und Stubengesellen ein vernünftiges Wort unter vier Augen zu sprechen. Er gestand seine Absichten auf Rosalien; er entdeckte die poetische Quelle seiner Verfahrungsart; er offenbarte seinen Vorsatz, daß er nun, nachdem er mit Zartheit und Berwegenheit nichts ausgerichtet habe, mit eiskalter Gleichgültigkeit zu Werke gehen und dann allenfalls die Reihe dieser Versuche wieder von vorn anfangen wolle. „Aber nun horch auf, Brüderchen!“ fuhr er fort. „Ich gestehe Dir im Vertrauen, daß ich in die Prinzessin, um die ich mir so viel Mühe gebe, nicht ein Bißchen verliebt bin. Ich will mich blos der Ehre

wegen in ein altadeliches Geschlecht einheirathen; denn Hebebaum, mein Gerichtshalter, besteht darauf, daß ich mich standesmäßig vermählen soll. Was fragt' ich sonst nach der hageren, bleichen, immer spöttelnden, immer stichelnden Rosalie? — Ich wüßte wohl ein anderes hübsches Mädchen, das ich für's Leben gern zur Frau nähme, wenn's der Gerichtshalter zuließe.“

„Kenn' ich dieses Mädchen vielleicht?“ fragte Schnabler.

Offenherzig nannte Tobias sein Liebchen.

„Alle Wetter!“ rief Jener, der Hannchen einige Tage zuvor in Bienenfeld gesehen hatte: „das ist ein herrliches Mädchen; das wär' einer Thorheit werth!“

„Gewiß und wahrhaftig!“ seufzte Tobias. „Aber was hilft's? Ich muß dem Gerichtshalter folgen; denn ich erhielt nur noch gestern von ihm einen Ermahnungsbrief, der wie mit einem Zaunpfahle geschrieben und mit so viel grobem Sande bestreut war, daß ich für diese Last doppeltes Postgeld bezahlen mußte. Ich sah hieraus den hastigen Eifer, womit er geschmiert hatte; daher muß ich zum Kreuze kriechen. Doch geb' ich Hannchen deswegen nicht auf. Ich werde Rosalien, als gnädige Frau vom Hause, verehren und Hannchen lieben. Das gehe recht gut, sagte der schlaue, mit allen Hunden gehezte Fuchs, der Gerichtshalter. Ich könne, meint' er, das Mädchen in aller Stille ausstatten, und meinem alten, eisgrauen Verwalter antrauen lassen: so hätt' ich das junge Weibchen immer in der Nähe, und das Uebrige würde sich finden.“

„Das ist ein Vorschlag zur Güte;“ sagte Schnabler.

„Zwei halbe Ehen machen eine ganze, und Du hast dabei den Nebenvortheil, daß Du Dich als ein wahrer Weltmann zeigst.“ —

Die Herren Brüder legten sich hierauf zu Bett und verschliefen den Rest der Nacht.

Am Morgen nahm sich Tobias vor, noch einen recht verwegenen Streich auszuführen und Rosalien beim Abschiede unversehens zu küssen; aber sie kam nicht zum Vorschein, und der Vater entließ ihn mit ziemlich kalten Worten. Mißlaunig zog er ab, bestieg seinen Gaul, und sündigte dabei so sehr gegen die Regeln der Reitkunst, daß er das Pferd durch einen plumpen Ruck mit dem Zügel zum Aufbäumen reizte und rücklings herab einem Stallknechte des Obersten in die Arme fiel. Das war dem schulgerechten Reiter, der aus dem Fenster sah, ein solches Aergerniß, daß er dem Stümper ohne Umstände zurief: „Herr von Hopfenberg, wenn Sie zum Ritterstande gehören wollen, so lernen Sie reiten!“

Bei diesem ungeneigten Betragen ließ sich kaum eine neue Einladung nach Rothstein wieder erwarten, und ungerufen konnte Herr Tobias nicht einsprechen, weil er dadurch die Larve der Gleichgültigkeit, womit er Rosalien unter die Augen treten wollte, durchlöchert hätte. Wo sollte nun die Gelegenheit herkommen, den letzten Versuch anzustellen?

Aber schon nach drei oder vier Tagen ward diese Sorge gehoben. Ein Diener des Obersten brachte eine Karte des Inhalts: „Herr von Hopfenberg habe die Güte, morgen Mittags bei mir zu speisen. Mein Sohn, der Dragoneroffizier, ist auf Urlaub gekommen und wünscht unsers neuen Hausfreundes Bekanntschaft zu machen.“

Sogleich setzte sich Tobias auf's hohe Pferd und sagte

kalt und mürrisch zum Diener: „Ich muß danken; doch — ich will mich besinnen. Indessen meinen Empfehl!“

Er stellte sich ein, und zwar zu Wagen, um sich nicht wegen seiner elenden Reiterei wieder ausschelten zu lassen. Die ganze Familie empfing ihn freundlich; er aber befließ sich einer ernsthaften, steifen, vornehm thuenden Höflichkeit, war besonders gegen Rosalien äußerst wortfarg, und aß bei Tische sein Brod mit Sünden, weil er wie ein Delgöze da saß und nichts zur Unterhaltung beitrug, als höchstens ein Ja oder Nein. Gefragt, was ihm fehle, schüzte er Kopfschmerzen vor; doch Trank und Speise schmeckten dem Kranken.

Nach Tische nahm er seinen Hut. „Wohin wollen Sie?“ fragte der Oberste. „In den Garten, um frische Luft zu schöpfen;“ gab er zur Antwort. Allein er wollte durch seine Absonderung von der Gesellschaft bloß Kaltsinn gegen Rosalien zeigen. Man ließ ihn gehen. Er wandelte in den Schattengängen auf und ab, und sagte sich Schmeicheleien, daß er heute seine Sachen vortrefflich mache.

Bald darauf erschien Rosalie im Garten, ging mit gesenkten Augen vor sich hin, und schlug einen Weg ein, der sie ihm entgegenführte. „Ha, es wirkt!“ sprach er freudig in seinem Herzen und pffiff ein Liedchen, indem er ihr auswich. Sie seufzte tief.

Beide setzten ihren Spaziergang fort. Rosalie bemühte sich auf eine anständige Weise, ihm zu begegnen; er hingegen strebte ganz unverholen, sie zu vermeiden. Endlich trieb sie, mit den Bindungen des Gartens bekannt, den spröden Flüchtling in eine Art von Sack, wo er nicht heraus konnte, wenn er nicht wie ein Eichhorn die französischen Heckenwände hinanlaufen wollte. Er maß wirklich auch schon die Höhe mit den Augen und machte mit Hand

und Fuß Anstalt zum Klettern. „Seyn Sie kein Kind!“ sagte sie lachend. „Stehen Sie mir Rede wie ein gesetzter Mann, und erklären Sie mir das Aprilwetter Ihres Betragens. Ich sehe Sie heute bei uns zum dritten Mal, und immer waren Sie anders. Erst süß und zart, wie ein arkadischer Schäfer, dann rauh und stürmisch, wie ein Wildfang, und nun steif und frostig, wie ein schmollender Pedant. — Was soll das heißen?“

„Ja, so geht's!“ sprach er, und zuckte die Achseln. „Wie man in's Holz schreit, so schallt es wieder heraus.“

„Mit diesem Gemeinspruche, der hier gar nicht paßt, wollen Sie nur Ihre Unart bemänteln;“ versetzte das Fräulein. „Sie sind ein wetterwendischer Geist und werden einst ein wunderlicher Ehemann werden.“

„Es kommt darauf an!“ sprach er mit schönem Lächeln. „Machen Sie den Versuch!“

„Nun wahrlich! dieser spitzige Ton wäre sehr einladend dazu,“ sagte sie, und wandte sich, als wollte sie gehen.

Er merkte, daß er die Saiten nicht höher spannen durfte, und begann artiger: „Bleiben Sie, Fräulein, und lassen Sie mich ein aufrichtiges Wort sprechen. Ich unterstand mich, Sie zu verehren und ernsthafte Absichten auf Ihre werthe Person blicken zu lassen; aber Sie schreckten mich durch unfreundliche Begegnung zurück.“

„Seltsamer Mann!“ rief Rosalie. „Es kann wohl nur Jemand, der den Weltlauf nicht kennt, von einem gebildeten Frauenzimmer verlangen und erwarten, daß es gleich auf den ersten Wink in dergleichen Absichten eingehen soll. Besonders, wenn dieses Frauenzimmer etwa von einem Vater abhängt, der höher hinaus will.“

„Was das betrifft, das hätte nichts zu bedeuten;“ ent-

gegnete Tobias. „Eigensinnige Väter können zur Einwilligung gezwungen werden, sagt mein Gerichtshalter.“

„Ich wäre doch neugierig, wie Sie das bei dem meinigen anfangen wollten;“ antwortete sie. „Theilen Sie mir gelegentlich durch den Herrn von Schnabler Ihre Gedanken mit. Sie können sich ihm ohne Bedenken anvertrauen; er ist uns beiden ergeben.“

Mit diesen Worten verließ sie ihn schnell. „Es hat gewirkt!“ sprach er fröhlich. „Bivat der Dichter!“

Des andern Tages wollte er eben den Herrn von Schnabler zu sich entbieten lassen, als Dieser schon zur Thür hereintrat und mit scherzhafter Feierlichkeit sagte: „Ich komme als bevollmächtigter Vertrauter des Fräuleins Rosalie von Minden, und bin von Eurem Verständniß, das sich gestern im Garten zu Rothstein glücklich angesponnen hat, vollkommen unterrichtet. Mit Rosalien, Herr Bruder, steht deine Sache gut; doch der Vater wird dir zu schaffen machen. Er spricht oft mit der Tochter vom Heirathen; aber ein gräflicher Schwiegersohn ist immer das dritte Wort. Daher darfst du nicht daran denken, auf dem gewöhnlichen Wege der Anwerbung zum Ziele zu kommen. Du hast aber gegen das Fräulein geäußert, daß man einen väterlichen Starrkopf zum Jawort zwingen könne. Sage, wie willst du das machen?“

„Darüber muß ich mich erst mit meinem Gerichtshalter berathen;“ sagte Tobias.

„Geh mit deinem Gerichtshalter!“ rief Schnabler. „Der würde den Brautkrieg mit der Feder ausfechten wollen,

und das gäb' einen unsterblichen Proceß. Nein, ich weiß ein kürzeres Mittel; es heißt — Entführung.“

Der Junker entsezte sich, daß er zusammen fuhr.

„Das Wort erschreckt, doch die Sache ist leicht;“ sagte Schnabler. „Man hat von Rothstein aus nur zwei Meilen bis über die Gränze. Einen Raßensprung jenseit, im Dorfe Fichtenhain, wohnt ein Pfarrer, der vormals bei dem Regimente, worin ich diente, Feldprediger und ein lustiger Bruder war. Immer in Geldnoth, verbessert er jetzt gelegentlich seine Umstände durch geheime Trauungen, die ihm gut bezahlt werden, und seine Obern sehen ihm durch die Finger, weil er von den geringen Einkünften seiner Pfarre nicht leben kann. — Mit diesem theuern Kirchenlehrer will ich den Handel für dich abschließen. Ihr fahrt hernach bei Nacht zu ihm hin, werdet getraut, kommt nach Rothstein zurück, und stellt euch dem Obersten, wenn er sich am Morgen aus dem Bett erhebt, als Ehegatten vor. Er donnert und wettetert euch an, grisgramt eine halbe Stunde, und läßt sich dann, was nicht zu ändern ist, in Gnaden gefallen.“ —

Dieser Plan schien dem feigen Tobias sehr kühn und bedenklich; als ihm aber Schnabler alle Einwendungen, die er dagegen vorbrachte, beherzt widerlegte, ward er am Ende selbst muthig, und gab seinem Freunde Vollmacht, mit dem Fräulein in seinem Namen zu unterhandeln.

„Den Gefallen muß ich dir freilich thun;“ sagte Schnabler: „denn du darfst dich vor der Hand in Rothstein nicht weiter sehen lassen, damit der alte Herr nicht etwa Wind von der Sache bekommt.“

Der thätige Unterhändler ritt nun drei Wochen lang hin und her. In der ersten Woche wollte sich Rosalie, laut seiner Berichte, noch gar nicht recht zur Heirath ent-

schließen; in der zweiten erlegte seine Beredtsamkeit das Jawort, und nur die Heimlichkeit der Trauung war noch dem Fräulein zuwider; in der dritten Woche gelang es ihm endlich, auch diesen Stein des Anstosses bei Seite zu schaffen, und er überbrachte eines Morgens die Botschaft, daß nun jedes Hinderniß überwunden sey.

„Nun rüße dich, Herr Bruder!“ fuhr er fort, „denn schon die nächste Nacht hat Rosalie zur Vermählung bestimmt, und der Geistliche, von dem ich eben herkomme, wird zu rechter Zeit auf dem Plage seyn. Die Trauung geschieht in einem Zimmer des Gasthauses. Du schickst auf den Abend deinen Wagen an die Feldpforte des Rothsteiner Gartens, wo er eine Stunde vor Mitternacht bereit stehen muß. Die Braut nimmt mit ihrer Kammerjungfer darin Platz und fährt gerades Weges nach Fichtenhain. Du aber reitest, um alles Aufsehen zu vermeiden, gleich von hier aus dahin und erwartest sie im Gasthose.“

Mit offnem Munde, vorgebogenen Knien und gefalteten Händen hörte der jagende Bräutigam diese Vorschriften an und brachte sie, weil er seinem Gedächtnisse nicht traute, mit zitternder Feder zu Papier. Indessen eilte Schnabler schon wieder fort nach Rothstein, um die richtige Bestellung des Bräutigams und des Wagens dem Fräulein zu melden.

Herr von Hopfenberg kam mit seinem vertrauten Leibjäger nach Mitternacht in Fichtenhain an und begab sich ins Zimmer, wo die Trauung geschehen sollte. Hier fand er schon den Pfarrer, der sich mit Punsch und Tabak die Zeit vertrieb, und ihn, nach schnell gemachter Bekanntschaft,

mit lustigen Erzählungen aus dem Zeitraume seiner Feldzüge so angenehm unterhielt, daß er aller Angst vor dem fürchterlichen Ausritte, der ihm in Rothstein bevorstand, vergaß.

Gegen drei Uhr kam die Braut. Er hob sie aus dem Wagen und führte sie hinauf ins Zimmer. Sie und die Kammerjungfer hatten sich vor den zudringlichen Blicken der Neugier, die ihnen auf der Hausflur auflauerte, mit Schleiern geschützt, und legten sie auch während der Trauung nicht ab. Die Braut schien sehr verlegen und ängstlich. Sie flüsterte dem Bräutigam nur ein paar unvernehmliche Worte zu, und die Trauung ging sogleich vor sich. Der Geistliche fastete sich, wie es verlangt worden war, ganz kurz. Schon nach fünf Minuten war er beim Amen und stattete seinen Glückwunsch ab.

In diesem Augenblicke kamen zwei Reiter, denen ein dritter mit der Fackel vorleuchtete, in vollem Galopp vor der Thüre des Gasthofes an, sprangen von den Pferden und eilten ins Haus.

„Ist Herr von Hopfenberg hier?“ fragte unten die Donnerstimme des Obersten.

„Gott steh' uns bei!“ ächzte der todtenbleiche Tobias. Die Frauenzimmer flüchteten in ein anstoßendes Kämmerchen. Der Geistliche drückte sich in einen Winkel neben der Thür und schoß wie ein Pfeil hinaus, als der Oberste und sein Sohn, mit Pistolen in den Händen, hereinstürmten.

„Da steht der arme Sünder!“ rief der Oberste. „Da hebt er vor dem Zorne des Vaters, dem er die Tochter entführte! — Doch ich will mein Blut nicht in Wallung bringen, damit meine Hand beim Schuß nicht zittert. Wählen Sie sich hier ein paar Pistolen, und sobald der Tag graut, wechseln wir Kugeln. — Verfehlen die meinigen

Ihr Herz, so haben Sie es auf der Stelle mit meinem Sohne zu thun.“

Ganz zerknirscht legte sich Tobias auf's Bitten, und mit den heiligsten Bethuerungen versprach er, sich lebenslang als ein herzensguter Gemahl und gehorsamer Sohn zu betragen.

„Parifari!“ sagte der Oberste. „Wir wechseln Kugeln; dabei bleibt's. — Warum machen Sie solche Streiche! — Sie lieben, wie man sagt, die Jungfer Benedict. Hätten Sie sich das Mädchen antrauen lassen, so könnten Sie Ihre Hochzeit in Fried' und Ruhe feiern.“

„Ach Gott! wär' ich doch so klug gewesen!“ seufzte Tobias.

Der Oberste schien nicht darauf zu hören. Er sah sich im Zimmer um und fragte mit lauter Stimme: „Wo ist denn Frau von Hopfenberg?“

Mit gebeugtem Haupte trat sie aus der Kammer hervor. „Weg mit dem Schleier!“ rief der Oberste.

Sie schlug ihn langsam zurück, und freudig schrie Tobias auf: denn vor ihm stand — sein Hannchen.

Der Oberste, sein Sohn und Rosalie, die das Kammermädchen vorstellte, erhoben ein schallendes Gelächter. Tobias lachte mit ihnen um die Wette, und war ganz außer sich vor Freude, daß nun der Zweikampf unterblieb. Er fiel, ohne sich vor den Zuschauern den geringsten Zwang anzuthun, Hannchen um den Hals und sagte mit natürlicher Herzlichkeit; „Liebes Kind, süßes Herz, du bist mein! bist ganz und ewig mein! und kein Mensch soll uns trennen.“

„Sie sind also mit dem Frauentausche zufrieden?“ fragte Rosalie.

„Ja, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, so bin ich's;“ versetzte Tobias.

„Das freut uns!“ sagte der Oberste: „Das sahen wir voraus, und spielten Ihnen deshalb, um Sie glücklicher zu machen, als Sie es mit Rosalien geworden wären, diesen frommen Betrug, da Sie selbst nicht Kraft genug hatten, die Freiheit Ihres Herzens und seiner Wahl gegen Ihren herrschsüchtigen Rathgeber zu behaupten. — Von diesem Mann müssen Sie sich losmachen; wir wollen in Rothstein weiter darüber sprechen. Begleiten Sie uns jetzt dahin und feiern Sie dort Ihre Hochzeit. Ihren Schwiegervater werde ich mit meinem Wagen abholen lassen. Uebrigens habe ich, um Ihnen die Folter der gewöhnlichen Hochzeitscherze zu ersparen, keine Gäste gebeten. Nur Herr von Schnabler wird da seyn.“

„O, der Schalksfreund! der Plaudermaß!“ rief Tobias. „Er verrieth, was ich im Rausch ihm entdeckte, und daraus — das merk’ ich wohl — entstanden alle die Nasen, die man mir seit drei Wochen gedreht hat. Doch wer zuletzt lacht, der lacht am besten, und das bin ich!“

Dabei sprang er auf Einem Beine herum und jubelte ganz ausgelassen.

Hannchens Vater wußte von dem ganzen Vorgange kein Wort. Er glaubte, sie sey noch in Bienenfeld: aber von dort hatte sie Rosalie, die eine Freundin der Frau von Schönau war, schon seit vierzehn Tagen abgeholt und mit sich nach Rothstein genommen, um sie, zu ihrem eigenen Glücke, als Werkzeug der dem Herrn von Hopfenberg zugeachten Züchtigung zu brauchen; denn züchtigen, wie wohl sanft, wollte man ihn dafür, daß er bloß in der Absicht, seinen Papieradel zu veredeln, auf Freiens Füßen

nach Rothstein gekommen war und drei verschiedene Rollen schlecht gespielt hatte.

Hannchen kämpfte lange gegen den Antrag, sich ihm verschleiern zu lassen. Da man ihr aber die Sache von der besten Seite vorstellte, sie sich überdieß vom Junker Tobias geliebt wußte, und große Lust hatte, eine Edelfrau zu werden: so gab sie dem einstimmigen Rath und Willen des Fräuleins von Minden und der Frau von Schönau nach, und verließ sich besonders auf den Obersten, der sich für den glücklichen Ausgang des Unternehmens verbürgte. Sie wollte nun ihrem Vater den geheimen Plan entdecken und sich seine Genehmigung erbitten; aber man erlaubte ihr nicht, ihm davon Nachricht zu geben, weil man besorgte, daß des guten Mannes Aengstlichkeit und Demuth alles verderben würde.

Des Junkers Leibjäger hatte ihm seines Herrn bevorstehende Vermählung mit dem Fräulein von Minden im Vertrauen eröffnet. Er, ein allezeit fertiger Poet, arbeitete sogleich ein Hochzeitgedicht aus, ließ es in der Stadt drucken, und erwartete eben mit Ungeduld die Rückkunft des zur Abholung dahin gesandten Boten, als ein Wagen von Rothstein ankam, dessen er sich, vom Obersten zur Hochzeit eingeladen, bedienen sollte. Er fiel wie aus den Wolken, und beschuldigte den Kutscher, er müsse nicht recht gehört haben; dieser aber, seiner Sache gewiß, ließ sich nicht abweisen. Während des Streites darüber kam der Eilbote mit dem Gedichte gelaufen. Meister Benedict, der schon zur vorhabenden Fußwanderung nach Rothstein festlich gekleidet war, setzte sich nun, weil es durchaus nicht anders seyn sollte, in den Wagen. Die Fahrt ging sehr rasch, und er fand in dem fliegenden Kasten nicht so viel Ruhe, daß er das poetische Päckchen öffnen konnte.

Erst in Rothstein, vor der Thüre des Gesellschaftszimmers, riß er mit möglichster Geschwindigkeit die Hülle des Gedichtes ab, legt' es unbesehen auf einen Teller, und trat mit zahllosen Bücklingen vor die hohen Herrschaften. Indem er aber dem Könige des Festes die Musengabe überreichen wollte, warf er noch einen Blick darauf, rief mit Entsetzen: „Ach Gott!“ und taumelte, wie von einer Ohnmacht angefallen, zurück. Man kam ihm zu Hülfe und fragte, was ihm begegnet sey. „Ich bin des Todes!“ rief er aus. „Ein gräßlicher Druckfehler bringt mich ums Leben!“

Der Oberste besah das Titelblatt und rief lachend: „Da steht gedruckt: Bei der hohen Verlähmung Sr. Hochwohlgeboren u. s. w. Aber“ — er sagte das dem Herrn von Hopfenberg ins Ohr — „der Fehler ist allerliebft, weil Ihnen wirklich bange war, daß aus der Vermählung eine Verlähmung entstehen würde.“ — Er wandte sich dann wieder zum Schulmeister: „Beruhigen Sie sich, ehrlicher Alter! Der kleine Mißgriff des Setzers hat nichts zu bedeuten. Es wäre sogar ein Hauptspäß geworden, wenn Ihre Feder das Wort Verbindung gewählt, und man dafür Verblindung gedruckt hätte: denn sehen Sie, lieber Benedict, das hier ist des Herrn von Hopfenberg junge Gemahlin, die er sich in der Meinung, daß es meine Tochter sey, antrauen ließ.“ — Er entschleierte jetzt die Frau von Hopfenberg; Benedict erblickte das Gesicht seiner Tochter, fuhr zusammen, als säh' er einen Geist, und starrte sie dann ohne Laut und Bewegung an. „Ja, Vater,“ sagte Tobias, „es ist Euer Hannchen und meine liebe Frau! — Kommt mit uns in ein anderes Zimmer, wir wollen Euch alles erklären.“

Der Alte trat mit seinen Kindern ab, kam nach einer

Viertelstunde wohlgemuth zurück und nahm Theil an einem fröhlichen Mahle.

Bald nach der Hochzeit stürmte Hebebaum in Hopfenberg ein und donnerte wie ein Gewitter. Tobias, den der Oberste gegen ihn aufgereggt und mit Muth gewaffnet hatte, verbat sich seine Berweise. Dennoch fuhr der Pösterer damit fort, und erlaubte sich sogar, die Frau von Hopfenberg, die während des Wortwechsels ins Zimmer trat, mit groben Beleidigungen anzufallen. Darüber ward Tobias, der sein Weibchen über alles liebte, plötzlich so wild, daß er ihm mit entschlossenen Worten sein Gerichtsamt aufkündigte, und das von Rechtswegen.